Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 76. **Montag** den 11. Februar 1901. 95. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Oeffentliche Zustellung.

Die Frau **Martha Rückardt** geb. **Hofmann** in Leipzig-Lindenau, Prozeßbevollmächtigter: Rechtsanwalt Dr. Hillig in Leipzig, klagt gegen den Kaufmann **Franz Domke**, vormals in Leipzig-Lindenau wohnhaft, jetzt unbekannten Aufenthalts, auf Grund Miethvertrags mit dem Antrage auf vorläufig vollstreckbare Verurtheilung des Beklagten zur Zahlung von 275 ℳ rückständiger Miethe nebst 4% Zinsen von 87 ℳ 50 ₰ seit dem 1. October 1900 und von 187 ℳ 50 ₰ seit dem 1. Januar 1901. Die Klägerin ladet den Beklagten zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreits vor das Königliche Amtsgericht zu Leipzig (Zimmer 70) **auf den 25. März 1901, Vormittags 9 Uhr.**

Der Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts Leipzig.
am 6. Februar 1901.
Stockmann, Sekretär.

Die Steinkohlenlieferung für den Bedarf der Standorte des XIX. (2. K. S.) Armee-Korps auf die Zeit vom 1. April 1901 b./m. Ende März 1902 soll

Donnerstag, den 21. Februar 1901, Vormittags 11 Uhr.

in dem Geschäftszimmer Nr. 26 der unterzeichneten Intendantur — Leipzig, Nabenstraße 1 — verdungen werden.

Die Bedingungen liegen an vorbezeichneter Stelle, sowie bei der Garnison-Verwaltung in Zwickau zur Einsicht auf.

Zuschlagsfrist 3 Wochen.

Angebote sind portofrei bis zu obengenanntem Zeitpunkte verschlossen unter der Aufschrift: „Steinkohlenlieferung XIX. A.-K." daher einzureichen.

Intendantur des XIX. (2. K. S.) Armee-Korps.

Oeffentliche Handelslehranstalt.

Die Anmeldung von **Handlungslehrlingen**, welche Ostern in die Früh- oder Nachmittagskurse der **dreijährigen Lehrlingsabtheilung** eintreten sollen, erbittet sich der Unterzeichnete vom 25. bis mit 28. Februar, **vormittags von 10 bis 12 Uhr.** Das letzte Schulzeugniß oder die Zensurliste ist vorzulegen. Ebenso für den **Lehrlingsfachkurs.** (Aufnahmebedingung Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienste.)

Leipzig im Februar 1901. **Prof. Dr. Adler,** stellv. Direktor.

Holke's Verwüstungszug durch das Vogtland.*)

(Nachdruck verboten.)

△ Durch die Verbindung des Kurfürsten Johann Georg I. mit Gustav Adolf hatte Sachsen in den Kaiserlichen einen Feind erhalten, der an dem Lande und seinen Bewohnern den Abfall des Fürsten in schrecklichster Weise rächte. Nach Tilly's Niederlage bei Leipzig und seiner tödtlichen Verwundung am Lech erschien Wallenstein wieder auf dem Kriegsplane, seine Truppen fielen in das von Vertheidigern entblößte Sachsen ein, besonders waren es die Heerhaufen der Generale Holke und Gallas und das Regiment des Oberstleutnants Piccolomini, die sich sengend, plündernd und verheerend dem Vogtlande zuwandten. In einer „Ordonnanz" Wallenstein's an Holke ward diesem anbefohlen, „eine Diversion zu machen, das Land — nämlich Sachsen — mit Plündern, Brennen, Viehwegtreiben und sonstigem zu ruiniren und dadurch den Kurfürsten zur Raison zu bringen, weil Ihrer kaiserlichen Majestät er in der Güte sich nit bequemen, sondern dieselbe vielmehr durch falsche Tractate hintergehen wolle".

Diesem Befehle Wallenstein's kamen die entmenschten Schaaren Holke's, die zum größten Theile aus Kroaten, Panduren und Wallonen bestanden, in ausgiebigster Weise nach; sie begnügten sich aber nicht nur mit Plündern, Brennen und Viehwegtreiben, sie fügten dem Morden Erpressen und Schändungen aller Art zu. Die Kirchenbücher und Chroniken berichten aus den Jahren 1632—1634 Schandthaten, wie sie grauenhafter wohl kaum wieder vorgekommen sind. Von dem feindlichen Einfalle im Jahre 1632 berichtet der Pastor M. Theodesius Lehmann im Elsterleiner Kirchenbuche, daß daselbst achtzehn Personen ermordet wurden, unter diesen ein Rathsherr und der Pfarrsubstitut. „Sonsten aber feynd außer diesen in die 43 Personen eineßtheils bis uffm Tod, theils aber sonst hart beschädigt worden. Und ist eine durch die Bank gehende Plünderung, auch Schändung des Weiber-Volks darauf erfolget." Im Markersbacher Kirchenbuche schreibt der gleichzeitige Pastor Adam Mylius: „Es hatten sich über 100 Mann, meistentheils Hammerschmidte, Hohenofen-Arbeiter, Köhler und dergleichen zusammenrottirt und waren willens, ihnen — den Holk'schen Schaaren — Widerstand und Abbruch zu thun. Als diese anzogen, und von einem Obristleutnant in einem rothen Kleid geführt wurden, geschahe es, daß, als dieser durchs Wasser ritt, er von einem jungen Hammerschmidt vom Pferde geschossen ward. Die Vortruppe zog sich schleunigst zurück, alsbald aber kam ein ganz Regiment Kroaten, die 39 Mann hiervon niederschossen. Inzwischen ließe der General Holke das Arnoldische Hammerwerk samt der sogenannten unteren Gassen der Mittwoda wegbrennen und auch das Erbgericht anzünden."

Auf dem Verwüstungszuge kamen Holke's Schaaren auch nach Schneeberg. Es war am 4. August 1633. Die viehischen, raubgierigen Banden verschonten kein Haus, überall herrschte Plünderung und Gewaltthat. Nichts war dieser Rotte heilig. Die altehrwürdige Kirche wurde erbrochen, die heiligen Gefäße und werthvollen Gemälde wurden geraubt. Unter gräßlichen Qualen gab der greise Kirchner, Andreas Harlemann, seinen Geist auf. Er hatte nämlich den Räubern die Sacristei nicht öffnen wollen, deshalb mußte er eine sechsmalige Abdeckung erdulden. Diese bestand darin, daß man ihm den Körper, Kopf, Arme und Beine, mit Strängen und Schnüren, so fest als es nur ging, umschnürte, wodurch sein martervolles Ende herbeigeführt ward. Viele Bürger, die um Schonung ihres schönen Gotteshauses flehten, wurden ohne Weiteres von den Kroaten niedergeschossen.

Von Schneeberg marschirte Holke mit seiner Räuberschaar nach Zwickau. Hier wütheten die Pest, doch das hielt die entmenschten Soldaten nicht ab, die Stadt zu plündern. Selbst die Leichen, die schon im Sarge lagen, entgingen der Plünderung nicht. Nun ergriff aber dieser Würgengel auch die Plünderer. Den 18. August verließ Holke mit seinem verpesteten Heere Zwickau und nahm seinen Weg nach dem Vogtlande. Der Zug glich einem Leichenzuge; die Straße war mit Leichen übersäet. Das Städtchen Aue ward von den Holke'schen Schaaren angezündet, weil ein Einwohner einen kaiserlichen Soldaten erschossen hatte. Von dem Städtchen blieb nur die Pfarrwohnung nebst einigen kleinen Häusern vom Feuer verschont, auch das Hammerwerk ging in Flammen auf. Schloß Schwarzenberg blieb auch nach dem Abzuge Holke's von Wilhelm Otto von Ullersdorf besetzt; er unternahm von ihm aus Raubzüge in die Umgebung, der sächsische Oberst Dietrich von Taube nahm später das Raubgesindel gefangen.

Die meisten Städte des Vogtlandes konnten dem Ansturme der Kaiserlichen nicht widerstehen, sie mußten sich immer sehr bald ergeben und nun Alles über sich ergehen lassen. Eine Ausnahme machte Oelsnitz, das sich zum Empfange der Raubschaaren gerüstet hatte, doch sollte es dieses Unterfangen auf das Schrecklichste büßen. Oelsnitz hatte von alterher gute Befestigungen, zudem gewährte ihm das feste Schloß Vogtsberg Unterstützung. Stadt und Schloß hatten Besatzung; in Oelsnitz sollte Obristleutnant Martin Leyschka, auf dem Schlosse der Amtsschösser Johann Fliessa die Vertheidigung leiten. Die Besatzung bestand aus wenigen Defensionern vom kurfürstlich Starschedelschen Musquetier-Regiment, zu dieser kamen die bewaffnete Bürgerschaft, die Adeligen und die Landbewohner, die hinter den festen Mauern Schutz gegen die anziehende Räuberschaar gesucht hatten. Zudem waren die Korn- und Vorrathshäuser gefüllt, damit bei herannahender Uebermacht die Besatzung nicht durch Hungersnoth geschwächt und so zur Uebergabe gezwungen werde.

Trotz dieser Vorbereitung sah man doch in Oelsnitz dem Kommen der Holk'schen Schaaren mit Bangigkeit entgegen, war doch die Kunde von den Greuelthaten, die diese an anderen Orten verübt hatten, auch nach Oelsnitz gedrungen. Das nicht zu entfernte Hof war am 9. und 10. August 1632 von Holke erobert und dann Haus für Haus geplündert worden. Schon am Abend des 10. August kamen die ersten Flüchtlinge von Hof in Oelsnitz an und überbrachten den gefängstigten Bewohnern die Schreckenskunde und die Nachricht, daß die Kaiserlichen wohl schon in der Nacht, spätestens aber am nächsten Morgen, vor den Mauern von Oelsnitz erscheinen würden. Der Stadtcommandant Martin Leyschka beruhigte die Gemüther und stellte rings um die Stadt her Wachtposten aus.

Kaum graute der Morgen des 11. August 1632, so ward es um Oelsnitz her lebendig, vier Cornet Kroaten und Dragoner recognoscirten die Umgebung. Am Galgenberge sammelten sie sich, die nahe bei Oelsnitz gelegenen Dörfer Lauterbach und Schönbrunn gingen in Flammen auf. Dies sollte die Besatzung schrecken, denn ein weiß gekleideter Trompeter erschien an der Stadtmauer und forderte zur Uebergabe auf, „wo nicht, gewärtig zu sein, daß sie dieselbe von Stund an in einen Aschenhaufen verwandeln und Alles über die Klinge springen lassen würden. Diese Aufforderung wurde entschieden abgelehnt, alsbald begann der Kampf bei Raschau, indem die Kroaten dieses, fünf Elstermühlen und mehrere zerstreute Heuschuppen in Flammen aufgehen ließen. Auch die Altstadt versuchten sie anzuzünden, doch ward das Feuer bald gedämpft. Während vor Oelsnitz die Flammen aufloderten, sammelte der Commandant die Besatzung um sich, in feuriger Rede entflammte er ihren Muth und wies Jedem seinen Platz an.

Nachdem die Mordbrenner von den angezündeten Dörfern wieder vor der Stadt sich gesammelt hatten, umritten sie mit wildem Geschrei und unter Drohungen die Stadtmauer und zündeten die Vorstädte an; doch die Bewohner löschten den Brand. Nach diesem mißlungenen Versuche versuchten die Kaiserlichen, sich in Besitz des Schlosses Vogtsberg zu setzen, doch nahmen sie davon Abstand, als sie dessen sichere Lage erkannt hatten; sie zogen sich daher vom Schlosse zurück und Amtsschösser Johann Fliessa folgte ihnen, um sie im freien Felde anzugreifen; gleichzeitig brach auch die Besatzung aus der Stadt hervor. So kamen die Angreifer in Bedrängniß und zogen sich von Oelsnitz zurück. Auf ihrem Rückzuge verwüsteten sie die Dörfer Schönbrunn und Lauterbach, so daß nur Schutt- und Aschenhaufen übrig blieben. Am gleichen Tage hatte sich Adorf dem Oberst Piccolomini ergeben müssen, freiwillig ergeben, trotzdem traf es das traurige Loos einer verheerenden Plünderung. Gegen ein mühsam aufgebrachtes Geschenk von zwanzig Thalern bequemte er sich zur Herausgabe der Schlüssel.

Am 12. August 1632, einem Sonntage, kam Abends in der achten Stunde Piccolomini mit seinem Regimente selbst vor Oelsnitz an, ihm folgte das Fußvolk. Sofort wurde die Stadt und das Schloß eingeschlossen. Piccolomini fertigte einen Trompeter ab, der die Stadt aufforderte, „das Rest zu übergeben, widrigenfalls er ihnen melden ließe, daß er selbst kommen wolle, um sich sein Quartier in der Stadt auszusuchen." Dieser Aufforderung wurde nicht entsprochen, deshalb versuchten die Belagerer, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, was ihnen aber mißlang. Um die Belagerten nicht zur Ruhe kommen zu lassen, wurden die Angriffe in der Nacht vom 12. zum 13. August fortgesetzt. Das Schloß wurde nicht berannt, nur wurden dem Berggutsbesitzer die auf der Weide befindlichen Rinder weggetrieben. Am Morgen des 13. August unternahm Piccolomini keinen weiteren Sturm, er erwartete das Eintreffen Holke's, um diesem die Einnahme von Oelsnitz zu überlassen, 8000 Mann umlagerten nun das Städtchen.

Nach der Eroberung der Vorstädte ließ Holke die Stadt selbst unter ein starkes Feuer nehmen, bald loderten hier und da die Flammen auf, den Belagerten sank angesichts des starken Heeres der Muth. Die Bürgerschaft war zur Uebergabe bereit, nur der tapfere Commandant Martin Leyschka widerstrebte noch. Während der Verhandlungen war vor dem Zwingerthore ein Trompeter Holke's angekommen, der sich eine Antwort erbat. Da fällt ein Schuß aus der Stadt heraus, der Trompeter sank todt vom Pferde. Damit war das furchtbare Schicksal von Oelsnitz besiegelt. Im Nu begann der Sturm, bald waren die Thore gesprengt, die geringe Bevölkerung theils niedergemacht, theils gefangen. „Mit gierigen Blicken stürmten die Kroaten und Panduren herein; der Engel des Todes schwang seine gewaltige Sichel über Oelsnitz und das Blutbad begann. Göttliches und menschliches Heiligthum wurde mit Füßen getreten, die Priester am Altar geschlachtet, und das Kind im Mutterleibe gemordet; der Vater vor den Augen seiner Kinder zu Boden geschlagen, und die Gattin am Herzen des Gatten erwürgt."

Kaum waren die Vertheidiger der Stadt überwältigt, so begannen die Mord- und Raubscenen. In der größten Noth hatten etliche Hunderte Bürger im Gotteshause Schutz gesucht, hier reichte ihnen Archidiakonus Johann Eisner das heilige Abendmahl. Während der Feier drangen Rache schnaubende und beutegierige Sieger ins Gotteshaus ein, die Anwesenden wurden zu Boden geschlagen, dem Archidiakonus Eisner, der den Kelch in der Hand hielt, war von einem Kroaten der Kopf gespalten, sein Sohn Nicol Eisner, der dem sterbenden Vater im letzten Augenblicke nahe sein wollte, wurde von demselben Schicksal ereilt. Der mit dem Blute des sterbenden Priesters bespritzte goldene Kelch und die übrigen heiligen Gefäße wurden ein Raub der entmenschten Soldaten. In den Berichten, den der Rath der Stadt über die Zerstörung der Stadt an Kurfürst Johann Georg absandte, wird besonders hervorgehoben, daß ein Jesuit mit eigener Hand drei Landgeistliche erstochen habe, daß er einem Kroaten, der ein Kind gegen die Wand schleuderte, daß das Hirn umersprang, sofort Absolution für alle seine Sünden ertheilte. Dieselben Mord- und Schandscenen wiederholten sich in allen Häusern, die Frauen und Mädchen wurden geschändet, selbst die Leichen wurden geplündert; wer den Unmenschen in den Weg kam, war ein Kind des Todes. Bei diesem furchtbaren Blutbade fanden 600 Einwohner einen gräßlichen Tod. Als die Sonne unterging, beleuchteten ihre scheidenden Strahlen eine überaus unglückliche Stadt.

Noch an demselben Abende zog die Hauptmacht von Oelsnitz weg und nahm den Weg auf Plauen zu, nun machten sich die vor der Stadt lagernden Pappenheim'schen Kürassiere zu Herren der Stadt. Was die Panduren und Kroaten noch verschon hatten, ward ihre Beute. Sie berauschten sich zunächst an dem herrlichen Oelsnitzer Biere, was sie nicht vertilgen konnten, ließen sie in den Sand laufen. In der Trunkenheit verübten sie noch größere Schandthaten als die Eroberer. Sie drohten, „am Morgen die Stadt bei allen Thoren anzuzünden, das junge Weibs-Volk mit sich zu nehmen, die Thore zu vereiten, und das übrige Volk mit der Stadt zu verbrennen". Diese Drohung machten sie am anderen Morgen auch wahr, das Feuer griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß sich die Mordbrenner kaum selbst retten konnten. Die an allen Orten geängstigten Bewohner verbargen sich in den Kellern, hier erstickten Viele und wurden später halb verbrannt hervorgezogen. Eine große Zahl Verwundeter aber fand einen schrecklichen Tod in den Flammen. Man schätzte die Zahl der durch den Brand umgekommenen Bewohner auf 500, so daß Oelsnitz durch Holke's Schaaren 1100 seiner Bewohner verlor. Am Abende glich Oelsnitz einem rauchenden Trümmerhaufen, nur die Hospitalkirche und fünfzehn Häuslein in der Vorstadt ragten aus ihm noch hervor. Nur sieben Ehepaare waren noch am Leben. Der vorhandene Friedhof mußte erweitert werden, um alle die Unglücklichen beerdigen zu können.

Schloß Vogtsberg, das von dem Amtsschösser Johann Fliessa vertheidigt ward, mußte sich am 13. August 1632 dem Obersten Berda ergeben. Trotz der Zusicherung, daß Eigenthum und Leben gesichert sei, verfiel auch das Schloß einer ganz gründlichen

*) Benutzte Literatur: Lehmann, Historischer Schauplatz; Reitzer, Schneeberger Berg-Chronik; Jahn, Vogtländische Abhandlungen.

Feuilleton.

Räuberromantik in Deutschland.

Culturbilder aus der „guten, alten Zeit".

I.

Der neue und der alte „Bayrische Hiesel".

Seit Monaten bereits hält der neue „Bayrische Hiesel", der Räuber und Mörder Matthias Kneißl, die bayerischen Behörden in Athem und die Bevölkerung weiter Gegenden in Angst. Bekanntlich hat er nach Verübung von mehreren Raubthaten von den drei Gendarmen, die mit einer Anzahl Bauernburschen ihn überraschten, zwei kurzerhand mit seinem „Drilling" (einem dreiläufigen Gewehr) niedergeschossen, worauf die tapferen bayerischen Bauern allesammt Reißaus nahmen und er entkam. Und das geschah beinahe vor den Thoren Münchens, für dessen Bewohner der Flecken Bruck, in dessen Umgegend Kneißl zunächst sich aufhielt, ein beliebter, nach dem Vorortsverkehr der Bahn angehörender Ausflugsort ist. Seitdem scheint er sich, anscheinend leicht Unterschlupf auf dem Lande findend, in der Nähe von Altomünster (zwischen München und Augsburg), in ziemlich ebener Gegend, herumzutreiben. Große Streifen wurden unternommen, die Münchener Schutzmannschaft und Militär herangezogen, 70 Mann starke Commandos abgesandt, um ihn zu fangen, eine Reihe verdächtiger Leute, die ihm Obdach gewährt haben sollen, eingesperrt — aber nicht einmal seine Spur hat man bisher sicher gefunden. Dieser erfolgreiche Kampf eines einzelnen, verzweifelten Gesellen gegen die bewaffnete Macht des Staates ist von psychologischem Interesse, aber dennoch verdient der neue „Bayrische Hiesel" seinen Namen doch kaum; nur der Gleichheit der Vornamen (Matthias, abgekürzt Hias, Hiesel) und des Schauplatzes ihrer Thaten, verdankt er ihn. Der Anflug von romantischer, wilder Poesie fehlt hier ganz, der dem alten „Bayerischen Hiesel", wie er in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sein Wesen trieb, nicht abzusprechen ist und ihn noch hundert Jahre später zum Helden eines bekannten Gartenlaube-Romans von Hermann Schmid machte.

Um sein Treiben und seine unbestrittene Volksthümlichkeit zu verstehen, muß man seine Zeit und seine Heimath ins Auge fassen. Noch heute lebt die alteingewurzelte Meinung im Volke, daß die Thiere in Wald und Feld und die Fische im Wasser Gemeingut Aller sein müßten; wie viel mehr zu einer Zeit, wo das Landvolk unter dem übermäßigen Wildstand schwer litt und für den Wildschaden von den Herren keinen oder ganz geringen Ersatz fand. Für den Bauer galt deshalb als Befreier, wer ihm diese Plage erleichterte, und selbst Geistliche sahen solchem Thun ruhig zu. Die Strafen, welche diese Wilddiebe bedrohten, waren überaus hart und galten in den Augen der Betroffenen als ungerecht. Die rohen und anmaßenden Forstbeamten und Gerichtsdiener erlaubten sich dazu noch auf eigene Faust große Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten gegen Wilderer. Gegen diese verhaßten Bedrücker hielt das erbitterte Landvolk Alles für erlaubt. Dazu war das bayerische und schwäbische Landvolk von jeher an die Führung und geschickte Handhabung von Schießwaffen von Jugend aus gewöhnt, und in den ausgedehnten, waldreichen, wenig bevölkerten Landstrichen brach sich leicht das Gefühl der Urwüchsigkeit und ungebundenen Freiheit Bahn. Der Hang zum Wildern liegt heut auch tief im Charakter des Südbayern begründet und lebt noch jetzt in voller Stärke fort, wenn auch das Gesetz den Nimbus, der früher den Wilderer umgab, völlig weggestreift hat und ihn zum bloßen Wilddieb stempelt.

Matthias Klostermaier — so war der bürgerliche Name des „bayerischen Hiesel" — war am 6. September 1736 im Dorfe Kissing, unweit Augsburg, geboren als der älteste Sohn des Hirten und Tagelöhners Michael Klostermaier. Von seinem Vater erbte der Knabe das Schießtalent und die Liebe zur Jagd, der Versuchung zum Wildern unterlag er zum ersten Male beim Vogelfang auf dem Lechfeld, wo er einen stattlichen Hirsch niederschoß. Decke und Geweih verkaufte er, das Fleisch aber warf sein Vater, der ihm ein Geständniß abgerungen und eine derbe Züchtigung ertheilt hatte, in den Lech. Indessen konnte Hiesel bald seiner Jagdlust in erlaubter Weise fröhnen; im Jahre 1753 wurde er von dem Patrimonialgericht der Jesuiten in Kissing einem alten Jäger als Gehilfe beigeordnet. Seine Spottsucht brachte ihn nach einigen Monaten um die einträgliche Stelle; er wurde vom Dienst entlassen, weil er einen alten Ordensgeistlichen öffentlich höhnte, der statt eines Hasen eine Katze zur Strecke gebracht hatte.

Hiesel wurde nun Knecht bei dem Bauer Joseph Baumüller in Kissing, dem er treu und fleißig diente. Doch ging er dabei heimlich auf die Jagd, und mehr und mehr befestigte sich in ihm der Glaube, daß vor den Augen Gottes das Wildern kein Verbrechen sei. Dabei war er ein guter Sohn und fleißiger Arbeiter und gewann die Liebe der Tochter seines Dienstherrn, Monika Baumüller, die ihm bis ans Ende treu blieb.

Am 24. April 1761 rief ihn plötzlich der kurfürstlich bayerische Pfleger zu Friedberg, dem Hiesel's Wilddiebereien kein Geheimniß geblieben waren, von Werbern aufheben und nach Friedberg führen. Aber er entkam von dort und durchschwamm vor den Augen der nachsetzenden Husaren die hochgeschwollenen Fluthen des Lech. Im Fieberfrost erreichte er das schwäbische Dorf Ottmarshausen und fand bei einem Bauer drei Wochen bis zu seiner Genesung Aufnahme und Pflege.

Er trat nun zunächst mit einem berüchtigten Wilddieb, Xaver Bobinger, und dessen Bande in Verbindung, nachdem er heimlich seinen geliebten Stutzen aus Kissing herbeigeholt hatte. Bald aber bildete er selbst eine Bande von Wildschützen, mit der er zehn Jahre lang die äußerst wildreichen Gegenden am Lech und Iller durchstreifte. Die Bauern standen ihm bereitwillig mit Rath und That bei, zumal er als kugelfest galt. Er duldete weder Diebstahl, noch Räubereien bei seinen Gesellen und verfuhr auch gegen Forstbeamte im Ganzen glimpflich. So blieben vier Jahre lang die Streifen auf ihn erfolglos, bis er endlich im Mai 1765 durch Verrath eines früheren Genossen gefangen und nach Landsberg geführt wurde. Er wurde nur zu dreivierteljähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, die er in München abfaß.

Während er im Zuchthaus saß, hatte ihm seine Geliebte, Monika Baumüller, einen Sohn geboren. Dies und die Vorstellungen seines Vaters wirkten so auf ihn ein, daß er daran dachte, als ruhiger Bürger Nahrung zu suchen. Aber die alte Neigung siegte; bald stand er wieder als Hauptmann an der Spitze einer großen Anzahl von Wildschützen. Noch einmal, 1767, versuchte sein Vetter, der kurfürstliche Medicinalrath und Leibarzt Dominicus Geyer in München, ihn von seinem Wandel abzubringen, indem er ihm eine Anstellung im Forstfach zusicherte. Hiesel lehnte ab, versprach aber seinem Vater und seinen Schwestern, sowie dem Pfarrer von Kissing, sein Treiben aufzugeben und nach der Schweiz auszuwandern. Vorher wollte er jedoch von seinen Kameraden Abschied nehmen.

In einem Walde bei Augsburg traf er seine bisherigen Genossen, über 40 Wildschützen waren erschienen. Hiesel setzte ihnen seinen Entschluß auseinander und mahnte sie zu gleichem Thun. Aber er fand kein Gehör, und wieder trat er als Hauptmann an ihre Spitze.

Eine Reihe der größten Gewaltthaten begann nun. Die freie Jagd trat neben dem offenen Kampf mit Jägern und Soldaten in den Hintergrund; Raub und Diebstahl waren an der Tagesordnung. Endlich beschloß der schwäbische Kreis, ein Corps von 200 Mann, mit Fanghunden versehen, gegen Hiesel auszusenden. Am 14. Januar 1771 Morgens wurde Hiesel von diesem im Wirthshaus zu Osterzell mit neun Genossen überrascht. Nach zweistündigem erbittertem Kampfe, wobei mehrere Soldaten fielen, ergab sich Hiesel, aus drei Wunden blutend, von seinen feigen Genossen im Stich gelassen. In Dillingen machte man ihm den Proceß; am 6. September 1771 wurde er mit zwei Genossen hingerichtet, kaum 35 Jahre alt. Er wird als ein stattlicher, wohlgebauter Mann von sechs Fuß Höhe, freundlicher Miene, lebhaften Auges, geschildert. Nach der grausamen Sitte der Zeit wurde er in eine frische Kuhhaut eingewickelt, wobei nur Kopf und Hände, in denen er ein Crucifix hielt, sichtbar blieben, nach dem Schaffot geschleift, wo man ihn erst erdrosselte, seine Glieder mit dem Rade brach und den Körper dann unter dem Schaffot viertheilte. Der Kopf wurde auf den Galgen gesteckt, ein Viertheil an den Galgen gehängt und die Eingeweide darunter begraben. Die drei anderen Viertheile stellte man in drei anderen Ortschaften als warnendes Beispiel auf, das eine sogar in Füssen, einer damals schwäbischen Stadt an der Grenze von Tirol.

Im Volke aber lebte die Erinnerung an den bayerischen Hiesel fort, verherrlicht durch manches Lied und genährt durch die Uebergriffe der Herren und die rücksichtslose Ausnutzung der Jagdrechte, bis eine neue Zeit der alten Unbill ein Ende machte.

G. K.